

Das Schicksal der Kupferstecher

Vor 107 Jahren wurde im heutigen Stadtteil Häselrieth die „Kupferstich-Anstalt Richard Schmidt“ gegründet. Der Heimatverein „Haselstaude“ erinnert anlässlich der 725-Jahr-Feier 2012 an dieses bemerkenswerte Unternehmen.

Von Dr. Klaus Swieczkowski und Eckart Schmidt

Hildburghausen – Die Geschichte der Firma, die man als ein frühes Hightech-Unternehmen mit europaweiter Vernetzung ansehen kann, ist heute auch den älteren Einwohnern weitgehend unbekannt. Neben der mühsamen Landkartenherstellung ist insbesondere das Schicksal des letzten Firmenchefs Walter Schmidt es wert, nicht vergessen zu werden.

Auf dünnen Kupferplatten

Nach dem damaligen Stand der Technik war es das Geschäft der Firma, von Kunden (beispielsweise Reichsämtern) übernommene grafische Vorlagen exakt auf polierte dünne Kupferplatten einzugravieren, so dass mit ihnen Landkarten gedruckt werden konnten. Diese Tätigkeit erforderte neben außerordentlichem Geschick eine langjährige Ausbildung, Konzentration und Durchhaltevermögen. Gründer der Firma war der in Rappelsdorf geborene Kupferstecher Richard Schmidt. Seine berufliche Ausbildung erhielt er bei der Firma Hugo Petters und in Barcelona. Nach Hildburghausen zurückgekehrt arbeitete er zunächst in der Kupferstecherei von Max Zapf.

Wie der Betriebschronik zu entnehmen war, gründete er 1905 seinen eigenen Betrieb in der Reichsstraße Nr. 90. Er erhielt Behördenaufträge und stellte zusätzlich Mitarbeiter und Lehrlinge ein, deren Namen wie beispielsweise Rottmayer, Schnoor, Eckstein, Balsam und Lörzing noch heute im Ort geläufig sind. Beim Ausbruch des 1. Weltkrieges hatte die Firma sechs Mitarbeiter, die zum Teil eingezogen wurden, aber nach dem Kriegsende wieder zurückkehrten. Ab 1918 war die Auftragslage schlecht und reichte für die Beschäftigung aller Kupferstecher nicht mehr aus.

Geld verfiel zusehends

In der Inflationszeit vergrößerten sich die Probleme, da die von den Vermessungsbehörden gezahlten Preise für die Kupferstiche meist niedriger waren als die Löhne der Kupferstecher, die nach dem Tarif für Lithographen gezahlt werden mussten. Erschwerend kam die fortschreitende Geldentwertung hinzu. Noch bevor die in Rechnung gestellten Beträge in der Firma eintrafen, waren sie schon entwertet und reichten für die Lohnzahlung nicht mehr aus. In dieser Not, die den Untergang der Firma unvermeidlich erscheinen ließ, wandte sich Richard Schmidt an ausländische Behörden, etwa an die Generalstäbe und Marineleitungen von Schweden, Norwegen, Dänemark und Holland – mit dem Erfolg, vom holländischen und schwedischen Marineministerium Aufträge für Seekartenstiche zu erhalten. Dadurch wurde es auch möglich, die aufgelaufenen Betriebsschulden zu decken und seinerzeit entlassene Kupferstecher wieder einzustellen.

Mit der Machtergreifung der Nationalsozialisten 1933 blieben weitere Auslandaufträge aus. Da aber die Inland-Nachfrage stieg, wurden weitere Einstellungen nötig. Eine von ihnen war der SPD-ler Kurt Geissenhöner, der nach dem Krieg Häselriether Bürgermeister, Direktor des gegenüberliegenden Sägewerkes und 2. Landrat wurde.

Das erste WC in Häselrieth

Für die gewachsene Belegschaft war ein Erweiterungs- und Umbau des Betriebsgeländes notwendig. Die Kosten beliefen sich 1938 auf 25 000 RM und führten zu einer Verdoppelung der Gebäudeflächen, hellen, neuen Arbeitsplätze, verbesserter Heizung und sanitärer Einrichtungen – dem ersten WC in Häselrieth – und einem neu gestalteten Garten mit Ruheplätzen für die Arbeitspausen. Im gleichen Jahr trat Richards Sohn Walter, der Volksschullehrer war, in den Betrieb ein. Nach seiner Einarbeitung wurde die Firma 1940 als offene Handelsgesellschaft unter dem Namen „Rich. Schmidt & Sohn, Kupferstichanstalt“ in das Handelsregister eingetragen. Walter Schmidt wurde Teilhaber und Betriebsleiter. Der 72-jährige Firmengründer arbeitete weiter mit. 1945 hatte der Betrieb 17 Gehilfen und zwei Lehrlinge. Zwei von ihnen waren Frontsoldaten. Damit endet die Betriebschronik. Was die Firmeninhaber damals

für weniger wichtig hielten, zeigen Funde aus ihrem Archiv, das sich heute im Stadtmuseum Hildburghausen befindet.

Privilegiert und umworben

Die Kupferstecher waren handwerkliche Spezialisten und gehörten mit ihrem Einkommen, das höher als das des Sägewerk-Direktors war, zu den Großverdienern in Häselrieth und genossen außergewöhnliche Sozialleistungen: Bei Überstunden gab es 25 Prozent Aufschlag, bei „besonderen Vorkommnissen“ (Geburt, Hochzeit...) spezielle Gratifikationen, und die Firma zahlte eine Lebensversicherung. Außerdem machte man „Betriebsfahrten“, etwa nach Norwegen. Offensichtlich hatte der Firmeninhaber sehr wohl erkannt, dass eine hervorragende Bezahlung, beste Arbeitsbedingungen und ein ausgezeichnetes Betriebsklima wichtige Voraussetzungen für ein hochwertiges Endprodukt waren.

1933 war Walter Schmidt der NSDAP beigetreten, was zweifellos einen geschäftlichen Hintergrund gehabt haben muss, denn es gab nur noch staatliche Aufträge. Nach seinem „Entnazifizierungsfragebogen“ war er 1946 als „passives Mitglied“ eingestuft worden. Als die Amerikaner 1945 in Häselrieth einrückten, richteten sie im Schmidt'schen Wohnhaus eine Kommandantur ein. Im Juli wurden sie von der Roten Armee abgelöst, und die Arbeiten gingen in der Firma zunächst unter Besatzungsrecht weiter.

Gemäß den Befehlen Nr. 124 und 126 der Sowjetischen Militärverwaltung sollten alle Nazis und Aktivisten, die sich bereichert hatten, „sequestriert“ (das heißt enteignet) werden. Die dazu in Hildburghausen gebildete „Kreiskommission zur Durchführung der Befehle...“ hatte alle ehemaligen Häselriether NSDAP-Mitglieder auf eine Liste gesetzt, die die Parteigruppe der neu gebildeten SED-Ortsgruppe zur Enteignung billigen sollte.

Die Genossen lehnten dies einhellig ab, wurden aber von der Besatzungsmacht überstimmt. Schmidt legte dagegen Beschwerde ein, der stattgegeben wurde. Zur Revidierung hat sicher beigetragen, dass die Firma nie „Kriegslieferungen“ – das heißt geheime Karten für die kämpfenden Truppen – herstellte und ehemalige Mitarbeiter wie Kurt Geissenhöner, der wegen „staatsfeindlicher Gesinnung“ ab 1936 im KZ eingesessene

Max Hermes sowie die Jüdin Gertrud Heim Walter Schmidt ein überaus positives Zeugnis ausstellten.

Folgschwerer Irrtum

Es war ein folgschwerer Irrtum als er annahm, seine Firma unter diesen Umständen weiter führen zu können, denn am 22. 11. 1946 wurde Walter Schmidt zusammen mit Hans Zapf, dem Inhaber der benachbarten „Fahrradnetzefabrik“ durch den NKWD, den russischen Geheimdienst, verhaftet, der auch den Firmen-Pkw konfiszierte. Schmidt kam zunächst in deren Sitz im ehemaligen Katasteramt und anschließend in das „Speziallager Nr. 2 Buchenwald“, in dem 7000 Menschen den Tod fanden. Dort wurde der baumlange Mann noch von den ebenfalls inhaftierten Lehrern Hahn (Ebenhards) und Möbus (Hildburghausen) in der Krankenbaracke getroffen. Bekannt ist ferner, dass der ehemalige Kantor von Hildburghausen auch

Leiter eines Lagerchores war. Nach dem Totenbuch von Buchenwald ist er am Pfingstsonntag 1947 verstorben, vermutlich an Hungertyphus. Die Familie erhielt nie eine offizielle Benachrichtigung über seinen Verbleib, aber die oben genannten Lehrer informierten unter Lebensgefahr nach ihrer Entlassung seine Ehefrau Helga Schmidt.

Sohn Eckart Schmidt erhielt von Lehrer Hahn Geigenunterricht. Mehrfach versuchte er, Näheres über seinen Vater zu erfahren. Dies war auch Jahre danach im Vier-Augen-Gespräch nicht möglich.

Der Lehrer hatte bei seiner Entlassung nur noch 38 Kilogramm gewogen, war stark eingeschüchtert und begann stets zu weinen, wenn er danach gefragt wurde.

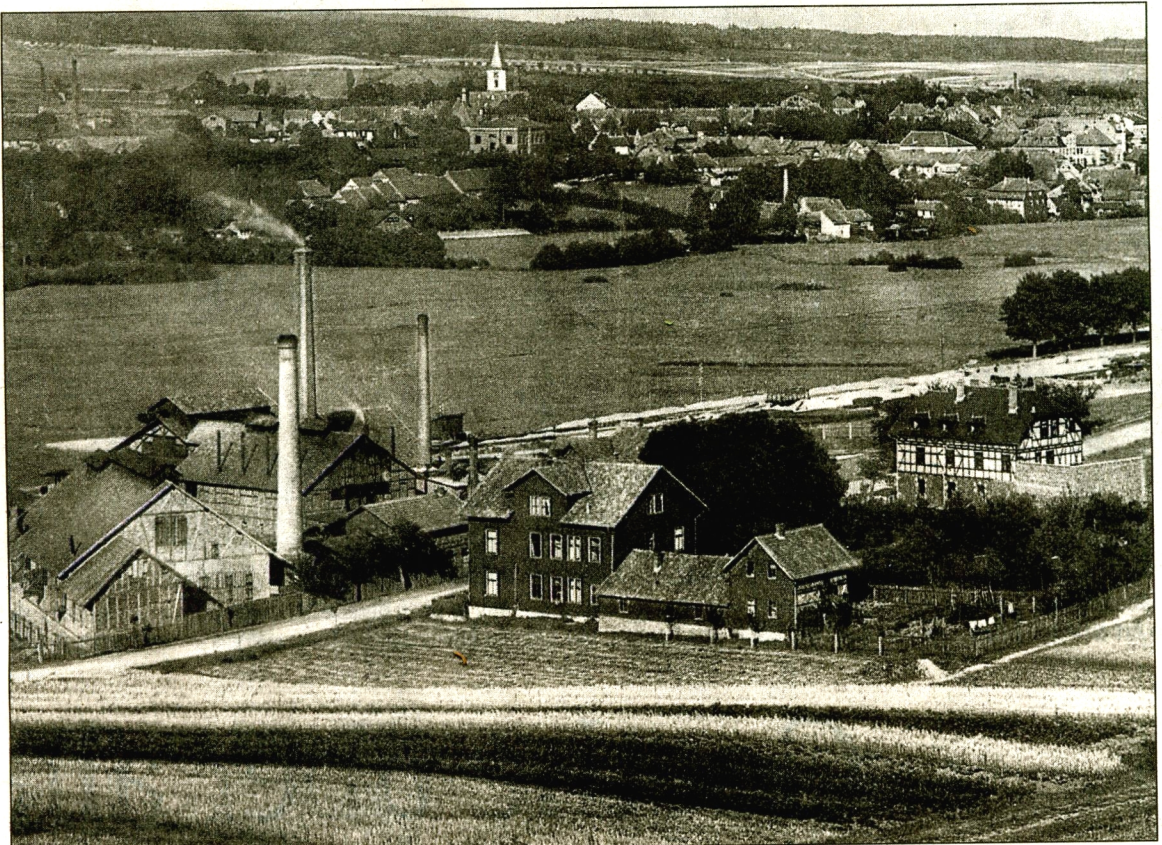
Das Aus der Firma

1947 wurde die Firma vom Gründer Richard Schmidt, der wie Sohn Walter all seine Fähigkeiten und den

erwirtschafteten Gewinn in sie hinein investiert hatte, aus dem Handelsregister gestrichen. Die Gerätschaften wurden zu Schleuderpreisen verkauft. Ein kleiner Teil davon, so beispielsweise Richard Schmidts Arbeitsplatz, einige Werkzeuge und Kupferplatten können heute im Stadtmuseum Hildburghausen besichtigt werden.

Walters Frau, die in Häselrieth überaus beliebte Lehrerin Helga Schmidt, wohnte weiter im Firmengebäude und musste ihre vier Kinder ohne Vater aufziehen. Als überzeugte Pädagogin hatte sie unverschuldet nie eine Aufstiegschance.

■ **Info:** Zur „Kupferstich-Anstalt“ liegt beim Heimatverein eine Powerpoint-Präsentation vor.



Die „Kupferstich-Anstalt“ rechts von der Glashütte an der Reichsstraße Nr. 90 vor dem Umbau 1938.

Quelle: Archiv Schmidt/Stadtmuseum Hildburghausen

FW, 25.7.2012